

# Die geerbte Brant.

Roman von Fritz Stowronnet.

(4. Fortsetzung.)

„Ihr Verdacht lenkt sich also nach einer anderen Richtung?“  
„Wenn ich Verdacht haben werde, komme ich zum Gericht, darauf können Sie sich verlassen.“

## Siebentes Kapitel.

Der Untersuchungsrichter hatte sofort an das Regiment telegraphiert und acht Tage Nachurlaub für Willim beantragt, weil er den wichtigsten Zeugen, der den Ermordeten während seiner letzten Lebensstunden gesehen und gesprochen hatte, nicht missen wollte. Auch Willim hatte sich für seine Pflicht gehalten, an den Regimentskommandeur zu schreiben und ihm ausführlich Nachrich von dem Tode des Kameraden, der noch bis vor kurzem unter ihnen gelebt, zu geben. Der Nachurlaub wurde sofort telegraphisch bewilligt und mit wendender Post kam ein großer Kranz, den Willim im Namen des Regiments auf den Sarg des Gefreiten Pontel legen sollte.

Nach an demselben Tage hielt der Amtsrichter am Totort seine Bestätigung unter Zugrunde der beiden Zeugen, die den Toten gefunden, und des Vaters ab. Sie konnte Neues nicht mehr ergeben. Nur so viel wurde nochmals mit aller Sicherheit festgestellt, daß der Schuß von dort abgegeben zu sein schien, wo sich die von den Füssen ausgehende Vertiefung im Boden befand, die der Sand schon beinahe vollständig hatte. Die einzelne Spur war natürlich ganz verweht.

Der Richter mußte sich damit begnügen, die Befragungen der beiden Zeugen zu protokollieren, daß sie augenscheinlich nicht von einem plumpen majusculen Bauernstiefel, sondern von einem zierlich gearbeiteten Schuh herrührte, wie ihn nur besser situierte Leute zu tragen pflegen.

Ein wichtiges Beweisstück konnte vielleicht später in dem Toten gefundene Gewehrpatrone werden. Es war klar, daß sie nicht aus einem Militärgewehr herrührte. Sie wies also auf einen Jäger, gegen den sich jetzt noch nicht der geringste Verdacht erheben konnte. Vater Pontel meinte freilich, die Eva hätte vielleicht noch andere Liebesgüter gehabt, von denen man nichts wüßte. Aber Willim widersprach diesem Verdacht. Er hatte zwar gelernt das Mädchen zum erstenmal und nur kurze Zeit gesehen, aber er hatte die sichere Empfindung, daß sich ihr in der letzten Zeit kein Mann genähert hätte, dem man einen Mord aus Eifersucht zutrauen könnte. Er schaute sich, den Namen des Kaufmanns auszusprechen, der nach ihren Aussagen gerade in diesen Tagen um ihre Hand angefragt haben sollte.

Es war auch ganz ausgeschlossen, daß sie in irgendeiner anderen Weise mit der Mordtat in Verbindung stand. Einen Augenblick hatte der Untersuchungsrichter die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß sie jemand angestiftet haben könnte, für die Zurückweisung durch Adam Rache zu nehmen. Willim widersprach dieser Möglichkeit, und mit Recht. Als das Mädchen das Zimmer verließ, sah Adam wahrscheinlich schon auf dem Wagen, und daß er in seiner Aufregung sehr scharf gefahren war, bewies ja das Aussehen des Pferdes.

Die Vernehmung der Zeugen hatte in der großen Vorderstube der Hebestelle stattgefunden, die einfach an der Chaussee lag, da, wo der Weg von Kurzonten einmündete. Mit einem Kofferschilder schloß der Richter das Affenbrot, das dem Mord keine Entschuldigungsverdiente.

„Die eine Spur, die aufgetaucht war, haben wir sofort fallen lassen müssen, denn ich glaube kaum, daß an den bestimmten Aussagen der russischen Soldaten und des Kommandeurs zu zweifeln ist. Ueberdies weist die Kugel nach einer anderen Richtung, und ich fürchte, daß diese schreckliche Tat kaum noch ihre Sühne finden wird. Hat denn Ihr Sohn im Dorf vielleicht einen Feind, auf den sich der Verdacht lenken könnte? Vielleicht unter den Anekten?“

Der alte Bauer mußte diese Frage verneinen. Sein Sohn sei immer ein ruhiger, friedfertiger Mensch gewesen, nie hitzig und heftig, am wenigsten gegen die Leute. Der alte Anekst bestätigte diese Aussagen mit großem Wohlwollen und räumte den Verstorbenen.

Jetzt hielt es Willim doch für seine Pflicht, den Namen, den er bis jetzt verschwiegen, zu nennen. Er hat aber dazu den Amtsrichter um eine Unterredung unter vier Augen.

hat gestern in aller Seelenruhe hinter seinem Bedienten gefunden und am allerwenigsten daran gedacht, einen Nebenbuhler zuzuschreiben. Uebrigens wußte er ja ein Leichtes sein, festzustellen, wo er zu der kritischen Zeit sich aufgehalten hat.

Wenn Sie gestatten, betrachte ich diesen Teil Ihrer Aussagen zunächst als eine private Mitteilung. Ich möchte den Namen des angezeigten Bürgers nicht unnötig in diese traurige Geschichte verwickeln. Sollte ich Anlaß zu einer Sinnesänderung finden, dann sind Sie wohl so gut, Ihre Aussage zu wiederholen.“

Zu derselben Zeit, als diese Verhandlung stattfand, erschien Lina mit einem großen Korb voll Blumen im Trauerhause und schmückte die letzte Lagerstätte ihres Bräutigams mit schönen Rosen, Astern und Georginen. Sie war still und gefast, nur die tiefdunklen Schatten um ihre Augen zeigten von dem Herzeleid, das sie betrafen hatte.

Jetzt sah sie mit der Mutter allein am Sarge. Die beiden Frauen hielten sich die Hände und sahen sich aneinander geleht, so daß man nicht recht sehen konnte, welche von ihnen bei der anderen Trost suchte.

Sie hatten wohl schon eine Stunde so still beieinander gesessen, als die Tür sich leise öffnete und Eva hereintrat.

Mutter Piontel hatte die Hände und wollte aufstehen. Sie bebte vor Erregung am ganzen Leibe.

Lina sagte sie schnell und flüsternd ihr zu: „Tante, sei ruhig — denke doch daran, daß Adam sie lieb gehabt hat, und sie — sie hat ihn doch auch lieb.“

„Ach was, sie soll mir nicht an den Sarg — sie allein ist schuld.“

„Nein, Tante, das kann niemand sagen — vielleicht bin ich ebensoviele schuld daran als sie.“

„Kind, laß mich, ich kann sie nicht ansehen.“

„Tante, wenn du Adam damit lebendig machen könntest, dann würdest du mit Freudens deine Einwilligung zur Heirat mit der Eva geben.“

Mit einem jammervollen Blick wandte die alte Frau und sank ächzend auf den Stuhl. „Auch du sagst es — vielleicht glaubst ihr sogar, daß ich an dem Tode meines Kindes schuld bin.“ Sie schlug die Hände vor sich und brach in Tränen aus.

„Lina ging zur Tür, wo Eva noch immer mit geklemmtem Kopf stand, und sagte sie an der Hand.“

„Komm und sag ihm Lebenswohl für immer. Zwischen uns ist kein Streit mehr um den Toten. Wir haben ihn beide lieb gehabt — er war mein Bräutigam, aber du hast das größere Glück gehabt, dich hat er lieb gehabt.“

„Nimm, mein Junge, nimm.“

„Du bist viel besser als ich. Und du hast auch mehr verloren.“

„Sie wies auf den Goldring, den der Tote an seiner linken Hand trug.“

„Den Ring hatte er abgezogen und erst wieder angesteckt, als er von mir ging. Ich hatte ihn verloren für dieses Leben durch meine eigene Schuld.“

„Was er nicht so schnell im Unfrieden von mir geschieden, dann wäre er nicht dem Mörder entgangen gefahren. Jetzt muß ich mir sagen, daß ich ihn in den Tod getrieben habe.“

„Nein, Eva, so mußst du nicht denken. Das Unglück konnte keiner von uns voraussehen, keiner ist daran schuld. Ich bin dir auch nicht gram, weil du ihn selbstliebt, nachdem er sich mit mir verlobt hatte.“

„Er hat sich mit mir verprochen, ehe er zu den Soldaten ging.“

„Das weiß ich alles, Eva. Darum wollen wir nicht miteinander rechten und auch nicht mit dem Toten. Gönne mir ihm die Ruhe.“

Hand in Hand traten die beiden Mädchen, deren Schicksal so unendlich mit dem Verstorbenen verknüpft war, an den Sarg. So fand sie Willim, als er von dem Kollateralmörder zurückkehrte.

Die nächsten beiden Tage bis zu dem Begräbnis brachten den Frauen noch sehr viel Arbeit. Es wurde geschlichtet, gebetet und gebetet, denn man mußte sich auf zahlreichen Besuch einrichten. Es war ja mit Bestimmtheit zu erwarten, daß alles, was sich zu der verwirrenden Sippe Piontels von Schwager- und Fründesseite rechnete, noch weiter erscheinen würde.

Und die Erwartung traf ein. Schon am Abend vorher war das Haus mit Vögeln gefüllt. Die Frauen sahen meistens am Sarg und sahen. Die Männer waren alle miteinander in den Krug gegangen und hatten bis in die Nacht beim Kartenspiel gesessen.

Schon lange hatte man in Kurzonten kein solch großartiges Begräbnis gesehen. Der Geistliche sprach erst am offenen Sarge, dann noch einmal auf dem Kirchhof, der die Worte des Gefolgtes nicht zu lassen verwehte.

Da der Vater des Verstorbenen als alter Soldat auch dem Kriegerehren

des Kreises angehörte, war eine Ehrentompanie erschienen, die den Toten durch drei Salven ehrte. Die Eltern standen stumpf, scheinbar teilnahmslos am Grabe. Aber als die ersten Erdhüllen dumpf auf den Sargedächel hinunterpolterten, schrie die Mutter verzweifelt auf. Sie mußte in einem Wagen nach Hause gebracht werden, denn ihr Kummer hatte einen heftigen Weintrampf ausgelöst.

Lina hatte am Grabe die Stelle eingenommen, die ihr auch jetzt noch vor der Welt gebührte. Sie hatte neben der Alten gestanden und still vor sich hin geweint. Eva stand weitab vom Grabe. Erst als der Totengräber die Schaufel mit Sand den Leidtragenden hinhielt, trat sie fast ohne Willen und warf die drei Handvoll Erde in die Grube hinab.

Dem Begräbnis folgte nach alter Sitte der Totenschmaus. In allen Stuben waren weißgedeckte Tische aufgestellt und mit Speisen reichlich besetzt. An demselben Platz, wo noch vor einer Stunde der Sarg gestanden, war die Tafel hergerichtet, an der die Eltern mit den nächsten Anverwandten und den Ehrengästen, dem Pastor und Lehrer, saßen nahmen.

Der Pfarrer war mit seiner Gemeinde alt und grau geworden. Vor langen Jahren, als er jung in diese Gegend kam, hatte er gegen die Sitte geeffert. Aber bald hatte er eingesehen, daß solche alten Volkstraditionen sich nicht so leicht aus der Welt schaffen lassen.

„Die arme Tagelöhnerin verlangte von ihm, daß er nach der Feier an seinem einfachen Tisch Platz nahm und im kleinen Kreise von dem Begrabenen, den jetzt die kühle Erde bedeckte, rühmliche Worte sprach.“

„So er ist doch gewöhnt, den Leichenschmaus gleichsam als ein Symbol für die Hinterbliebenen anzusehen, als ein Symbol, daß sie rühlig weiter zu schaffen hätten auf dieser Erde, wozu sich bekanntlich jeder mit Speise und Trank hören muß. Unmöglich hatte er auch erkannt, daß auch dieser Schmaus mit der uralten Gastsfreundschaft zusammenhing, die es für unheimlich und unheimlich ansehen würde, einen Gast, der die Schmelze des Hauses betreten, ohne teilsche Erlaubnis zu verlassen.“

Der Schmaus ungebührlich ausgebeutet, und nicht nur für die Männer, sondern auch für die Frauen in ein Gelage ausartete, dagegen hatte er stets geeffert, aber immer vergeblich.

Als der Pfarrer gegangen war, legten sich die Frauen immer wieder allein und erörterten immer wieder alle Einzelheiten des Unglücks, wobei sie nicht vergaßen, dem süßen Wein und Honigkuchen fleißig zuzusprechen.

Die Männer hatten sich bald auf die andere Seite des Hauses zurückgezogen und die Karten vorgeholt. Bald ging die Rede geräuschvoll hin und die Tische erdröhnten von dem fröhlichen Schreien der Spieler, und nach wenigen Stunden unterschied sich die Menge von keiner anderen, die aus freudigem Anlaß abgehalten wird, nur daß nicht getanzt wurde, was aber sonst oft genug bei Leibesbängen vorkommt.

In jedem Hause ist ja eine Handbarmonika vorhanden, und fast jeder der Anwesenden versteht sie zu handhaben.

Am Tage nach dem Begräbnis fuhr Willim ab. Die Tante hatte sich an seiner Brust beim Abschied noch satt gemiebt, aber trotzdem nicht vergessen, eine große Pflöche mit Schwarzpulver zuzupacken.

Vater Piontel begleitete ihn zur Bahn und steckte ihm dort zum Abschied einige Doppelfröcken in die Hand.

„Nimm, mein Junge, nimm.“

„Wir haben ja für keinen mehr zu sorgen. Und du bist ja jetzt so gut wie unser Kind. Vergiß nicht, oft zu schreiben, wie du der Tante verpöschst hast. Und wenn du irgend etwas brauchst, dann bin wir diejenigen, an die du dich zu wenden hast.“

Er gab ihnen hohen Gestalt, die in den letzten Augen merktlich zusammengeknickt war, einen Kuck und wandte sich zum Gehen.

Am anderen Tage war Willim wieder in seiner Garnison. Er erstarrte seinen Vorgesetzten ausführlich Bericht über die Vorfälle, die ihn in seiner Heimat zurückgehalten hatten, am Nachmittage legte er sich in seine „Klappe“ und schief durch bis zum anderen Morgen. Dann umfing ihn das abstumpfende Einerlei des militärischen Dienstes.

„Altes Kapitel.“

Die alten Leute in Kurzonten sorgten dafür, daß Willim sie nicht vergaß. Fast in jeder Woche traf ein Päckchen ein und in jedem der kurzen Begleitbriefchen lebte regelmäßig der Satz wieder, daß sie sich nach ihrem lieben Willim sehnten. Es schien, als ob die ganze Liebe, die der Sohn besaß, alle auf seinen Freund übergegangen war. Willim konnte diese Jüngling nicht besser vergelten, als durch lange Briefe, in denen er das kleinste Vorkommnis in der Garnison schilderte. Der Onkel hatte ihm einmal geschrieben, daß sie die Briefe aufbewahrten und an den langen Winterabenden immer und immer wieder lasen. Das war natürlich ein Ansporn, oft und ausgiebig zu schreiben.

„Es fiel ihm manchmal recht schwer, denn er hatte eine Rekrutenabteilung

zu drillen. Wer Soldat gewesen ist, weiß, was das bedeutet. Von morgens fünf bis abends acht gab es in dieser Zeit kaum einen Augenblick am Tage, in dem er nicht dienstlich mit seinen Untergebenen zu tun hatte. Da pflegt man abends nicht zum Schreiben aufgelegt zu sein. Aber Willim hatte das Gefühl, eine Pflicht den alten Leuten gegenüber zu erfüllen, und außerdem trieb ihn sein Herz dazu. Das Bauernhaus im ferneren Maßuren, dort hinten an der russischen Grenze, war ihm so teuer geworden, wie ein Elternhaus. Und alle die Beweise von Liebe, die ihm von dort her zuteil wurden, stärkten diese Empfindung. Mitunter schrieb auch die Tante ein paar Zeilen.

Die Kunst, mit der sie die Buchstaben malte, war nicht sehr groß und mit den Regeln der Rechtschreibung stand sie auf sehr gespanntem Fuß. Aber wenn er las „Mein Junge, vergiß uns nicht bei all dem Trubel, den du mitmachst“, dann traten ihm die Tränen in die Augen. Ihm war's, als wenn die beiden in der Sorge lebten, daß sie ihm gleichgültig werden könnten.

Das Frühjahr, der Sommer war vergangen, der Herbst kam heran und mit ihm der Zeitpunkt, an dem Willim seine Kapitulation mit dem Regiment auf ein Jahr verlängern sollte.

Das war für alle Unteroffiziere, gegen die nichts vorlag, ein selbstverständlicher Akt, der in der einfachen Unterzeichnung eines Schriftstückes bestand. Er war deshalb nicht wenig überrascht, als ihm sein Feldwebel eines Morgens fragte:

„Sagen Sie mal, Sobota, warum wollen Sie nicht mehr kapitulieren?“

„Als Willim ganz erkant antwortete, ihm sei davon nichts bekannt, reichte ihm der Feldwebel einen Brief, der die Hintergründe des Vorfalls darstellte.“

„Da wird wohl des Rätsels Lösung drin stehen. Der Hauptmann hat schon gestern einen Brief mit derselben Handschrift erhalten. Er will Sie heute nach dem Dienst auf meinem Bureau sprechen.“

„Ohne einen Blick auf die Handschrift zu werfen, wußte Willim, woher der Brief kam, und was er enthielt. Die Hände zitterten ihm, als er ihn auftrug.“

Er war sehr kurz. Onkel Piontel schrieb: „Mein lieber Junge. Der Tod unseres Adam hat uns alt und schwach gemacht.“

„Wir können Kurzonten nicht mehr allein bedürftig machen, wir brauchen Hilfe. Wir wollen nicht verkaufen und irgenbwir zu viele ziehen, das sind wir nicht gewohnt.“

„Alte Bäume soll man nicht aus der Erde ziehen, in der ihre Wurzeln liegen. Deshalb wollen wir Dich an Kindesfuß annehmen und Dir das Gut verkaufen. Wenn Du uns ein bißchen lieb hast, wirst Du auf unseren Vorschlag eingehen. Du sollst unser Sohn sein und hast es nicht nötig, Dich noch jahrelang im bunten Kot zu quälen. Deshalb schreibe ich heute, damit Du nicht wieder auf ein Jahr kapitulierst.“

„Seinen Dienst an diesem Vormittag tat Willim wie im Traum. In stillen Stunden hatte er sich mandig Gedanken geflochten, als wenn die Alten in Kurzonten etwas dergleichen schnell kommen würde, hatte er nicht geglaubt.“

„Daß die Aussicht, die sich vor ihm öffnete, ihn in seinem Inneren aufrichtete, war natürlich. Zwar hatte das Selbstgefühl, das ihm seine militärische Würde verlieh, die Einbrüche seiner Jugend etwas verblasen lassen.“

„In diesem Augenblick lebten sie in voller Stärke wieder auf. Er sah sich als kleiner Junge in Wind und Wetter auf dem Felde hinter seinem Hütlein herumlaufen, er hörte die Scheltworte seines Brodherrn: er durchlebte in wenigen Minuten all das Leid seiner traurigen Jugend.“

„Jetzt sollte er als Herr über die eigene Scholle wandeln, von der Liebe zweier Menschen umfungen, die ihn als ihren Sohn betrachteten.“

„Als er gegen Mittag in das Bureau des Feldwebels trat, war sein Entschluß gefaßt. Der Hauptmann, der ihm als anständigen und pflichttreuen Soldaten schätzte, empfing ihn mit einem Vorwurf, er hätte ihm die bevorstehende Veränderung früher mitteilen sollen. Willim entschuldigend sagte mit der Tante, daß er erst an diesem Morgen den Brief mit dem Vorschlag des Onkels erhalten hätte.“

„Sie wollen natürlich nicht weiterdenken?“

„Zu Befehl, nein, Herr Hauptmann.“

„Ich bin den alten Leuten so viel Dank schuldig, daß ich schon aus diesem Grunde nicht anders handeln kann.“

„Ich kann es Ihnen auch nicht verdenken, daß Sie das Leben als Grundbesitzer vorziehen. Ich sehe natürlich voraus, daß die Verhältnisse für Sie klar liegen, lieber Sobota, daß Sie nicht etwa später den Schritt doch bereuen.“

„Ich weiß nicht, wie Herr Hauptmann das meinen.“

„Lieber Sobota, Sie übernehmen nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegen das alte Ehepaar.“

„Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß sich aus irgendwelcher Ursache eine Meinungsverschiedenheit ergibt oder sogar ein

Konflikt entsteht. Ein richtiger Sohn kann dergleichen leichter übersehen als einer, der nur auf das Wohlwollen seiner Wohlthäter angewiesen ist. Verstehen Sie, was ich meine?“

„Zuwohl, Herr Hauptmann.“

„Und Sie fürchten nicht, daß irgendwelche Ursache zu einem Konflikt führen könnte?“

„Nein, Herr Hauptmann. Ich habe die alten Leute so lieb, als wenn es meine Eltern wären. Ich werde ihnen jeden Wunsch erfüllen und sie werden von mir nichts Unbilliges verlangen.“

„Na, dann wünsche ich Ihnen alles Gute für Ihren ferneren Lebensweg, mein lieber Sobota. Ich kann Ihnen ja sagen, daß ich Sie ungern verliere. Sie haben sich meine Zufriedenheit und Achtung erworben.“

„Er gab Willim, dem die Tränen in die Augen getreten waren, die Hand.“

„Nach dem Abschied können Sie die letzten Tage gleich als Urlaub bekommen. Und noch einen guten Rat will ich Ihnen mit auf den Weg geben: Schaffen Sie sich gleich in jeder Beziehung klare Verhältnisse. Vergessen Sie nicht, daß Sie sich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Leuten begeben. Solch eine Bestimmung wie die Verschreibung des Gutes kann jederzeit widerrufen werden. Räumen Sie sich die nötigen Schwierigkeiten auf, die Sie nicht überwinden können, so schwanken Sie nicht hin und her, sondern machen Sie kurzen Schluß.“

„Wenn Sie nicht zu lange wegziehn, wird sich immer ein Platz für Sie im Regiment finden.“

„Das Wort des Hauptmanns hatte Willim sehr nachdenklich gemittelt. Er fing an, nachzudenken, was für Schwierigkeiten ihm dort in den Weg treten könnten. Die Wirklichkeit würde er natürlich so führen, wie der Onkel es wünschte. Er hatte ja ohnehin in den ersten Jahren noch vieles, ja fast alles zu lernen. Wieviel Selbstständigkeit ihm die alten Leute einräumen würden, das war ihre Sache. Daß sie ihm das Gut nicht gleich am ersten Tage verschreiben würden, war anzunehmen. Aber daß sie auf den Gedanken kommen könnten, das Gehalt später aus irgendeinem Anlaß zu widerrufen, das wollte ihm nicht in den Sinn.“

Der Feldwebel, der seiner Unterredung mit dem Hauptmann beigenötigt hatte, sprach mit ihm darüber. Er gab den Rat, Willim sollte dem Alten einen Kaufvertrag vorlegen, bei dem sich die Piontels ein reich befestigtes Anteile ausmachen könnten. Er stammte selbst aus einer Bauernfamilie und wußte, daß seine Eltern unter den gleichen Bedingungen ihre Besorgung an einen Verwandten verkauft hatten.

„Sagen Sie nur nicht böse, Sobota.“

„In dem Vorschlag liegt ein ganz gehöriges Stück Eigennutz. Ihre Verwandten wollen bis zu ihrem Lebende auf dem Gut sitzen bleiben, und dazu werden Sie gebraucht. Daß die Alten Sie lieb haben und in Ihnen den Ersatz für den toten Sohn sehen, will ich gar nicht betreiten. Und schieben Sie nichts auf die lange Bank. Gleich in dem ersten Brief, den Sie heute schreiben werden, sagen Sie offen, daß Sie Ihre Karriere nicht aufs ungewisse aufgeben können. Geht dort die Sache schief, dann sitzen Sie auf dem Pflaster und wissen nicht, was Sie anfangen sollen.“

„Von dieser Seite hatte Willim die Sache noch nicht betrachtet. Aber er mußte sich sagen, daß der Feldwebel recht hatte. Und als er sich nachmittags zum Schreiben hinsetzte, fiel ihm ein, daß Adam, der teilsche Sohn, mit den Eltern in Konflikt gekommen und nach dem Tode seiner Frau, ihnen das reiche Erbe der Fülle zu werfen, und als Bettler in die Welt zu gehen. Der Gedanke warf mit einem Schlage ein Licht auf die eigene Zukunft. Würden die Alten nicht ebenso wie bei ihrem Sohn, den Versuch machen, ihm eine Frau zuzuführen, die ihnen genehm war?“

„Er mußte aufpassen bei dem Gedanken, hell aufzuleuchten, obwohl ihm ganz ernst zumute war. Wenn Adams Erbschaft, die er anzutreten im Begriff stand, sich womöglich bis auf die Braut erstrecken sollte? Er schüttelte den Kopf in die Hand und dachte nach. Komisch, daß die Möglichkeit erst jetzt vor seinem Blick auftauchte. Jetzt erhielten die Abschiedsworte seines Hauptmanns doppeltes Gewicht. Er warf die Feder hin und ging ruhig in der Stube auf und ab. Seine Gedanken flogen weiter hinaus. Sicherlich würde die Mutter bald darauf dringen, daß er heiratete. Sie hatte ein langes, arbeitsreiches Leben hinter sich, denn die ganze Last der großen inneren Wirtschaft ruhte auf ihr und sie sehnte sich nach Ruhe. Aber hatte er nicht erlebt, mit welcher Energie und Fähigkeit sie sich gegen die Schwierigkeiten wehrte, die nicht nach ihrem Sinn war? Und wenn sie dem eigenen Sohn ihren Willen hatte aufbringen wollen, würde sie nicht das selbe bei ihm versuchen, von dem sie unbedingt Danksbarkeit erwartete?“

„Allo Lina!“

„Das Mädchen schien ja gar keinen eigenen Willen zu haben, gleichwohl, ob der Bräutigam, den ihr die Eltern zuführten, Adam oder Willim hieß. Das bißchen Eitelkeit, das in jedem Menschen steckt, stärkte ihm zu, er

würde ihr vielleicht besser gefallen, als ihr erster Bräutigam.“

„Und weshalb sollte er sie nicht heiraten? Sie würde mit ihrem ruhigen sanften Wesen eine gute Frau abgeben. Sichtlich war sie auch nicht, im Gegenteil. Deutlich stand sie ihm in diesem Moment vor Augen. Und das reiche Vermögen, das sie ihm zubringen würde, war auch nicht zu verachten.“

„Wertwürdig, bei all diesen Gedanken hatte er das Gefühl, als wenn er sich selbst etwas vorreden wollte, an das er im Grunde seines Herzens nicht glaubte. Denn während er sich mit Lina beschäftigte, sah er fortwährend das Bild der anderen vor sich. Die hohe, schlanke Gestalt, das leuchtende Haar, die dunklen, blühenden Augen. Wollte das Schicksal ihn denselben Weg führen wie seinen Freund?“

„Nach langem Zaudern und Ueberlegen kam endlich der Brief an Onkel und Tante zustande. Mit warmen Worten dankte er für die reiche Wohlthat, die sie ihm erwiesen wollten und versprach ihnen, durch Liebe abgelöst zu werden, was sie an ihm getan hätten. Dann kam aber das „Aber“.“

„Sie könnten es ihm nicht verdenken, wenn er nicht ohne jede Vorlicht in die neuen Verhältnisse hineingehen wollte. Es sei doch nicht ganz ausgeschlossen, daß sich zwischen ihnen eine schwere Meinungsverschiedenheit aufstele. Er müßte daher fordern, daß seine Zukunft für alle Fälle so sicher gestellt würde, daß er nicht mittellos auf der Straße liegen müßte. Der Vorschlag, einen Kaufvertrag über das Gut abzuschließen, wollte ihm nicht aus der Feder.“

„Die Antwort, die umgehend eintraf, befriedigte Willim nicht. Onkel Piontel schrieb sehr herzlich und nannte ihn „lieber Sohn“, ging aber über seine Bedenten mit der kurzen Wendung hinweg; er möchte sich doch nur seine Gedanken machen, er könne doch nicht zu Fremden, sondern zu Verwandten, die ihn als ihren Sohn halten wollten. Beim Lesen des Briefes war ihm so zumute, als könne das Sprichwort von dem Sperling in der Hand und der Taube auf dem Dach auf ihn zutreffen.“

„Gleichzeitig mit dem Briefe kam durch Postanweisung eine sehr erhebliche Summe aus Kurzonten für ihn an. Onkel hatte dazu bemerkt, er möchte sich gute Zivilkleider anschaffen und den Kameraden ein feines Abschiedsgeld geben, damit sie ihn in gutem Andenken befehlen.“

„Gleich nach dem Abschied, als die Reservisten entlassen wurden, zog auch Willim den bunten Rock aus, der ihm die ersten hoffnungssträume erfüllte und ihm eine sichere Zukunft verbürgt hatte. Der Abschied vom Militär fiel ihm doch schwerer aufs Herz, als er gedacht hatte.“

„Aeltere Gedanken wollten ihm die Zukunft nicht in so rosigem Lichte erscheinen lassen, als den Kameraden, die über das Glück ihres Freundes begeistert waren. Sie hatten in den letzten Tagen mit ihm auf seine Kosten geschmaust und geschert und schienen den Rest von Geld und Gut als den Anzeiger irdischer Seligkeiten zu betrachten. Ein großes Gefolge begleitete ihn den Bahnhof; er hatte dreißig vierzig Hände zu schütteln, dann piffte der Zug und glitt langsam aus der Halle hinaus, während die Kameraden ihm ein dreimaliges Hurra nachschrien. Mit einem mehrwöchigen Gefühl lehnte er sich auf seinen Wag zurück. Ihm war's, als sei dieser Augenblick der Abschied der freilich, um nichts besorgten Jünglingszeit.“

„Neuntes Kapitel.“

„Auf dem Bahnhof in Johannsburg bränkte sich viel Volk, genau wie vor einem Jahre. Aber nicht um Reservisten zu empfangen. Die waren schon zwei Tage vorher eingetroffen. Der Anlaß war viel profanischer. In dem Städtchen war Vieh- und Krammarkt, „Heerheiligsdag“, wie sich der Oberräuber humoristisch ausdrückt. Der Frühzug, mit dem Willim ankam, brachte die Händler und „Kopfschläger“, all die vielen Menschen, die bei einer solchen Gelegenheit Geld zu verdienen hoffen.“

„Nicht weit vom Bahnhof lag der weite Ager, auf dem das Vieh getrieben war. Dort bei dicht standen die Kühe und Ochsen in langen Reihen. Das Futter war in diesem Jahre knapp geraten; da suchte jeder seinen Viehbestand zum Winter zu beschränken und zu verkaufen, was irgend entbehrlich war. Zwischenwuchernden sich die Käufer und Verkäufer oder standen eifrig fleißig in dichten Gruppen beieinander.“

„Das eigenartige Gefühl, das die Heimat in allen Menschen erzeugt, umfing Willim mit aller Macht, er mußte daran denken, wie er als junger Knecht für seinen Herrn manchmal ein Stück Vieh zum Markte geführt und dann am Nachmittage durch die Auenreihen des Krammarkts gemandert war, die Taschen voll Geld, mit dem Beuhschneid, daß jetzt die Herrlichkeiten ihm gehören könnten, wenn er die Hand danach ausstreckte. Wer weiß, ob er noch jemals die kindische Seligkeit empfinden würde, wie damals, wenn er jetzt als reicher Mann sich alles kaufen konnte, was sein Herz begehrte.“

„(Fortsetzung folgt).“